



Das Schicksal einer Frau.

Roman von M. G. Bradton.

(Nachdruck verboten.)

(12. Fortsetzung.)

„Sei es so. Ich werde genau auf Ihre Pläne eingehen. Da Ihr erster Schachzug so wunderbar erfolgreich gewesen ist, bin ich geneigt, Ihnen in Zukunft blindlings zu vertrauen. Ich darf wohl auch voraussetzen, daß Sie eine angemessene Belohnung fordern werden, wenn es Ihnen in der That glücken sollte, mir einen Antheil an des Barons Vermögen zurückzuerobern?“

„Natürlich, bester Freund. Ich bin ein armer Mann, wie Sie wissen, und mache keinen Anspruch darauf, für uneigennützig oder edelmüthig zu gelten, doch wollen wir diese Frage erst erörtern, wenn wir uns in Raynham wiedersehen.“

Am 28. Juli stellte sich Reginald Everleigh in Schloß Raynham vor. Er hatte nicht geglaubt, je wieder einen Fuß auf jene breite, blumengeschmückte Terrasse zu setzen oder unter dem Schatten jenes alten, vornehmen Thorweges in das gartenumkränzte Gehöft zu gelangen, und ein Gefühl des Triumphes durchzitterte ihn, als er nach langer, schmerzlicher Verbannung von Neuem dort eintreten durfte.

„Ist die Frau Baronin zu Hause?“ fragte er im Vorjaal den Haushofmeister.

„Ja, gnädiger Herr, Sie finden die Frau Baronin im rothen Salon.“

Der Diener öffnete eine wichtige Thür von Eichenholz und Reginald betrat eines der schönsten Gemächer des Schlosses. In der Mitte dieses Salons stand die junge Schloßherrin neben dem Flügel, vor dem sie eben noch spielend gesessen hatte; bei dem Erscheinen des Gastes hatte sie sich rasch erhoben. Sie war einfach in graue Seide gekleidet. Ihr einziger Schmuck war ein scharlachrothes Band, das durch ihr rabenschwarzes Haar geschlungen war. Ihre Schönheit hatte dieselbe Wirkung auf Reginald wie beinahe auf Alle, die Honora zum ersten Male sahen. Er war wie geblendet von der hoheitsvollen Erscheinung der jungen Frau.

Der Baron begrüßte seinen Neffen mit großer Herzlichkeit. Er war glücklich und in der Fülle seines Glückes konnte er gegen den ihm einst so theuren jungen Mann nicht kalt und unfreundlich sein, aber während er bereit war, den verlorenen Sohn, der reuig heimkehrte, mit offenen Armen zu empfangen, hatten seine Absichten in Bezug auf die von ihm getroffenen Vermögensbestimmungen doch keinerlei Veränderungen erfahren. Er war ruhig und nach reiflicher Ueberlegung zu einem Entschluß gekommen, bei dem er zu verharren gedachte.

Bei der ersten vertraulichen Unterredung, die sie nach Reginalds Ankunft in Raynham hatten, erklärte der Baron ihm das offen und unumwunden.

„Du hältst mich vielleicht für zu streng“, sagte er ihm in ernstem Ton, „aber ich bin erst nach langer und schmerzlicher Erwägung und gewissenhaftem Prüfen zu der Entscheidung gekommen, die ich Dir in London mittheilte, und glaube, daß ich so am besten handle. Meine allzugroße Nachsicht gegen Dich war Dein Verderben, und wenn ich Dich mit festerer Hand erzogen hätte, wärest Du zweifellos nicht auf so böse Wege gerathen. Seitdem Du Deinen Abschied genommen, habe ich nichts mehr von Deinen thörichten Streichen gehört, und deshalb hoffe ich, daß Du den Verkehr mit Deinen gefährlichen Genossen für immer aufgegeben hast. Aber Du mußt einen neuen Beruf

wählen. Bei dem geringen Einkommen, das Du von mir beziehst, darfst Du kein müßiges Leben führen. Dieses Geld sollte Dich bloß vor unbedingter Armuth schützen. Bereite Dich zu irgend welchem neuen Beruf vor, die Mittel dazu stelle ich Dir gern zur Verfügung. Dein Vetter Dietrich Dale studirt die Rechte; würde das nicht auch etwas für Dich sein?“

„Ich bin bereit, Dir in allen Dingen zu gehorchen, Onkel.“

„Ich wünsche Dir so weit zu dienen, wie es sich ohne Benachtheiligung Anderer thun läßt. Für jedes Studium, jeden Beruf, für den Du Dich entscheidest, soll es Dir an dem Nöthigen nicht fehlen. Und jetzt, Reginald, sprechen wir nicht mehr von der Vergangenheit. Wie gefällt Dir meine Frau?“

„Sie ist das schönste Geschöpf, das ich jemals gesehen habe.“

„Und sie ist ebenso gut wie schön. Ich danke der Vorsehung, daß sie mir solch ein Kleinod schenkte.“

„Und dieses Kleinod wird einst dieses herrliche Gut besitzen“, dachte Reginald voll Ingrimm.

„Da ich vollkommen aufrichtig gegen Dich gewesen bin, Reginald“, fuhr der Baron fort, „kann ich Dir gleich auch noch mehr sagen. Ich stehe in einem Alter, das von Vielen als die Blüthe des Lebens bezeichnet wird, und fühle in mir auch noch die volle Jugendkraft, doch naht der Tod zuweilen selbst Denen plötzlich und unvermuthet, die noch eine lange Reihe glücklicher Jahre vor sich zu haben scheinen. Ich wünsche, wenn ich sterbe, bei Niemandem eine Enttäuschung über die von mir getroffenen Vermögensbestimmungen zu hinterlassen. Viele Leute machen aus dem Inhalt ihres Testaments ein Geheimniß, mir ist es darum zu thun, ihn allen Betheiligten bekannt zu geben.“

„Ich trage kein Verlangen darnach, darüber ins Klare zu kommen“, murmelte Reginald, in der untrüglichen Gewißheit, daß die Worte seines Onkels für ihn nichts Gutes bedeuteten.

„Ich habe nach meiner Verheirathung ein Testament gemacht, durch das selbstverständlich jedes frühere ohnehin aufgehoben worden wäre. Mehr als zwei Drittel meines Gesamtbesitzes gehen nach meinem Tode auf meine Frau über. Sollte ich einen Sohn hinterlassen, so fallen meine Güter natürlich ihm zu. Den beiden Söhnen meiner Schwäger, Lionel und Dietrich Dale, ist ein Jahreseinkommen von fünftausend Pfund gesichert. Was Dich betrifft, Reginald, wirst Du vielleicht glauben, es geschehe Dir bitteres Unrecht, aber Du darfst nicht vergessen, daß Du Dein eigener Feind gewesen bist. Das Jahrgeld von zweihundert Pfund, das Du jetzt beziehst, wird sich nach meinem Tode auf fünfhundert Pfund erhöhen. Es ist das der Ertrag eines kleinen Gutes, Mortonshof in Lincolnshire. Du hast also nur auf ein sehr bescheidenes Einkommen zu rechnen, und es wird Deine Aufgabe sein, Dir durch Deine eigenen Talente Vermögen und Stellung zu erringen.“

Nur die Blässe seines Gesichts verrieth die Wuth, die in Reginald tobte, als ihm der Onkel diese unwillkommenen Enthüllungen machte. Zum Glück bemerkte der Baron nichts davon, denn in diesem Augenblick erschien die Baronin auf der Terrasse vor der offenen Glasthür des Arbeitszimmers ihres Mannes, der unverweilt zu ihr eilte.

„Welche Pläne hast Du für heute Nachmittag, Honora?“ fragte er. „Ich habe bereits alle meine Geschäfte erledigt und stehe ganz zu Deiner Verfügung. Wollen wir ansfahren oder reiten? Doch bei Tisch wollen wir weiter überlegen, was am besten zu thun ist.“

Der Baron, seine Frau und Reginald begaben sich in das Speisezimmer. Reginald war es gelungen, seine Fassung wiederzugewinnen. Er war seit vierzehn Tagen im Schloß und schien mit der jungen Frau seines Onkels auf bestem Fuße zu stehen. Es giebt Frauen, welche jede Stellung einzunehmen befähigt